

Praktikumsbericht Auslandspraktikum

Angaben zur Person und zum Praktikum der/des Studierenden

Studienfach: Medizin

Staatsexamen: 2025

Praktikumszeitraum: 04.11.2024 – 10.01.2025

Praktikumsort: Guadeloupe, Frankreich

Praktikumsinstitution: Centre Hospitalier Universitaire de la Guadeloupe

Abschlussbericht – Praktikum in der Unfallchirurgie im CHU, Guadeloupe

1. Planung und Vorbereitung

Die Vorbereitung meines Erasmus Plus Praktikums begann ein Jahr vor meinem Aufenthalt. Wir verfassten ein Anschreiben an das Sekretariat der Unfallchirurgie der Universitätsklinik in Pointe-a-Pitre. Nach kurzer Zeit erhielt ich eine formlose Bestätigung per Mail vom Chefarzt, was den Bewerbungsprozess erstaunlich unkompliziert machte. Da zu dieser Zeit eine Freundin bereits vor Ort war, erhielten wir auch zügig Unterschriften für die vorab benötigten Dokumente. Aus Erfahrung anderer Studenten kann dies sonst gerne länger dauern, daher empfehle ich sich zu informieren, ob gerade jemand vor Ort ist. Gemeinsam mit Kommilitonen aus München organisierten wir eine Unterkunft in Le Gosier. Der kleinen Küstenort ist die ideale Lage, da er sowohl nahe am Klinikum als auch an den schönsten Stränden war. Wir recherchierten verschiedene Optionen und entschieden uns schließlich für ein kleines Apartment, das wir gemeinsam zu fünft bezogen. Das reduzierte zwar die Kosten, aber der Nachteil war, dass niemand ein Zimmer für sich hatte sondern mindestens zwei zusammen lebten. Es hat in unserem Fall während der gesamten zwei Monate sehr gut funktioniert, allerdings kannten wir uns alle sehr gut vorher und haben Erfahrung damit gehabt mit den anderen zusammen zu leben. Die üblichen Reibereien um Essen, Kosten und Freizeitgestaltung gab es trotzdem.

Für die sprachliche Vorbereitung nutzte ich Online-Kurse auf Plattformen wie Babbel und Duolingo. Dadurch konnte ich meine Grundkenntnisse in Französisch auffrischen und mich auf den Alltag vor Ort vorbereiten. Ergänzend dazu las ich französische Artikel und hörte Podcasts, um mein Sprachverständnis zu verbessern. Außerdem suchte ich gezielt medizinische Fachbegriffe und Phrasen und legte mir ein kleines Lexikon zu. Die meisten Ärzt:innen dort sprechen gut verständliches Französisch, aber auch fließend Englisch. Viele der Inselbewohner und Ärzte aus afrikanischen Ländern haben einen eigenen Dialekt, was mir bis zum Ende gewissen Schwierigkeiten bereitet hat. Sie alle hatten gemein, dass sie super offen waren und haben viel Geduld mit meinen holprigen Kommunikationsversuchen gezeigt.

2. Praktikumsverlauf

Das Praktikum selbst war gut strukturiert und ermöglichte uns eigenständig und flexible Aufgabenbereiche zu wählen und zwischen diesen zu wechseln. Die Praktikanten wurden in deutsche und französische "Externes" unterschieden. Die französischen Studenten musste

zusätzliche Kurse besuchen und hatten teilweise andere Stundenpläne als wir. Die "Internes", vergleichbar mit Assistenzärzten, delegierten Aufgaben an uns und übernahmen den Löwenanteil der Betreuung. Ein typischer Arbeitstag begann mit der Morgenbesprechung, bei der die anstehenden Fälle und Operationen des Tages besprochen wurden. Anschließend konnten wir uns aussuchen wer heute wo hin geht. Zur Auswahl standen die Station, die Ambulanz, der OP und die Notaufnahme.

Auf der chirurgischen Station übernahmen wir Tätigkeiten wie Blutentnahmen, das Legen von Zugängen und die Dokumentation im Rahmen der Visite. Die Arbeit bei den Visiten ermöglichte es uns, die medizinische Versorgung der Patienten in ihrer Gesamtheit zu verstehen und eng mit den Ärzten und Pflegekräften zusammenzuarbeiten. Auffällig war, dass sich das Patientenkollektiv deutlich von dem in Deutschland unterschied. Viele Patienten litten unter Erkrankungen, die mit den Lebensbedingungen auf der Insel verbunden waren. Das durchschnittliche Einkommen und Bildungschancen sind nicht vergleichbar mit dem von Kontinental-Frankreich. Häufig sah man schlecht heilende Wunden durch schlechte Wundversorgung, Diabetes oder Infektionen. Zudem waren fortgeschrittene Krankheitsverläufe häufiger anzutreffen, da die Patienten oft erst spät ärztliche Hilfe suchten oder dies aufgrund der fehlenden Infrastruktur nicht konnten. Auch Tropenerkrankungen wie Dengue-Fieber oder seltene Infektionskrankheiten, die in Europa kaum eine Rolle spielen, prägten den Klinikalltag. Allerdings hatten wir auf der Unfallchirurgie damit weniger zu tun als andere Stationen. Diese Einblicke machten uns die Herausforderungen bewusst, mit denen die medizinische Versorgung auf Guadeloupe konfrontiert war.

In der Ambulanz unterstützten wir bei der Aufnahme von Patienten, dokumentierten Anamnesen. Häufig saß man in Konsultationen bei und besprach danach den Patienten mit dem leitenden Arzt. Hilfreich war eine deutsch-sprachige Oberärztin, die bei sprachlichen Schwierigkeiten übersetzen konnte.

Besonders spannend war der Einsatz im OP, wo wir assistierten, also Instrumente hielten oder die Vorbereitung von Operationsfeldern unterstützten. Dabei bekamen wir einen tiefen Einblick in verschiedene operative Verfahren der Unfallchirurgie und auch Orthopädie. Hier zeigte sich ein freundlicher Umgang untereinander, allerdings auch eine starkes hierarchisches Gefälle von Seiten der leitenden Oberärzte zu den anderen Professionen.

Ein weiterer wichtiger Bereich war die Arbeit in der Notaufnahme. Hier sahen wir häufiger auch schwerwiegende Verletzungen und lernten schnell und flexibel auf neue Situationen reagieren, oder zumindest dem Team dabei unter die Arme zu greifen. Zu den Aufgaben gehörte es, Patienten zu triagieren, erste Untersuchungen durchzuführen und bei der Erstversorgung von Notfallpatienten zu assistieren. Die Zustände in der Notaufnahme waren teilweise herausfordernd, da Patienten oft mehrere Tage auf Versorgung warten mussten. Das Krankenhaus ist der einzige Maximalversorger in der Region und Anlaufstelle für Verletzte von anderen karibischen Inseln. Die Kapazitäten sind begrenzt und kleine Verletzungen mussten hinten angestellt werden. Trotzdem bot dieser Bereich die Möglichkeit, unter realen Bedingungen viel zu lernen und bot den größten Freiheitsgrad für eigenständiges Arbeiten.

Von uns deutschen Studierenden sollten stets anwesend sein, doch die Arbeitsbelastung war insgesamt moderat, da wir hauptsächlich als zusätzliche Unterstützung fungierten. Wenn es keine Aufgabe mehr gab, wurde wir von den Assistenzärzten heim geschickt und konnten die karibische Sonne genießen.

3. Soziale Kontakte

Durch die vielen deutschen PJler und Erasmus-Studierenden anderer Fachrichtungen und aus verschiedenen Ländern entstand eine lebendige Gemeinschaft, die den Alltag auf Guadeloupe sehr unterhaltsam machte. Die lockere und offene Atmosphäre half dabei, schnell Kontakte zu knüpfen. Besonders abends, wenn wir uns alle am Strand trafen oder gemeinsam kochten, fühlte sich das Zusammenleben wie ein kleines internationales Dorf an. Es hatte eigentlich immer jemand etwas vor und lud alle ein teilzunehmen. Auch während der Arbeit war der Austausch spannend, da man oft voneinander lernte – sei es bei der Sprache oder in fachlichen Fragen. Was ich besonders geschätzt habe, war der Mix aus verschiedenen Kulturen und Sprachen. Es war normal, dass wir an einem Tisch saßen und sich Gespräche in drei verschiedenen Sprachen entwickelten. Die Wahl der Karibik als Praktikumsort hatte den Effekt, dass besonders reiselustige Studierende vorort waren, daher fand sich immer jemand für Ausflüge und Freizeitunternehmungen.

Diese Treffen hatten für mich persönlich einen unschätzbaren Wert. Sie haben mir geholfen, mehr Selbstbewusstsein zu fassen in einer Sprache die ich vorher nur mäßig beherrschte. Mir wurde verdeutlicht, wie wertvoll internationale Kooperation ist. Durch derartige Programme ist es möglich, sowohl in beruflicher als auch in persönlicher Hinsicht zu wachsen. Um Vorurteile abzubauen, neue Sichtweisen zu erlangen und langfristige Beziehungen zu knüpfen, die in einer globalisierten Welt zunehmend wichtiger werden, schaffen sie eine Plattform. Das Programme wie Erasmus Plus Studierende fördern Praktika wie das unsere durchzuführen ist eins der großartigsten Projekte der EU überhaupt.

4. Alltag und Freizeit

Guadeloupe bot einen außergewöhnlichen Lebensstil. Unsere Freizeit war geprägt von Treffen am Strand, Besuchen von Nachtmärkten, Wanderungen und gemeinsamen Ausflügen. Surfen, Schnorcheln und Bootstouren standen ebenfalls regelmäßig auf dem Programm. Die Natur war atemberaubend. Mir war die Insel vor meinem Besuch quasi kein Begriff. Wenn man dort ist, dann schrumpft die ganze Welt auf die paar Quadratkilometer zusammen. Die Insel besteht aus zwei Hauptteilen, Grande-Terre und Basse-Terre, die sich deutlich voneinander unterscheiden. Grande-Terre, die "flachere" Seite der Insel, bietet lange, weiße Sandstrände, umgeben von Kokospalmen und türkisfarbenem Wasser. Hier gab es großartige Gelegenheiten zum Entspannen oder für Wassersportarten wie Surfen, Kiten oder Wing-Foiling. Auf der anderen Seite ist Basse-Terre. Getrennt durch die Hauptstadt Pointe-a-Pitre und einen Mangrovenwald. Diese Seite ist geprägt von dichtem Regenwald und einem aktiven Vulkan der jederzeit ausbrechen könnte. Rund um ist dieser von Urwald überwuchert. Die Wanderungen führten uns durch üppige Vegetation, in der Farne, Orchideen und gigantische Bäume aufragen. Auf allen Etagen hängen Lianen und Kletterpflanzen herab, so dass ein Blick in den Himmel quasi unmöglich ist. Besonders beeindruckend war eine Wanderung zum Sonnenaufgang auf dem Vulkan La Soufrière. Von dort aus bot sich ein atemberaubender Blick über die Insel und das Karibische Meer. Auf Guadeloupe muss man sich an ständige Regenschauer gewöhnen, die halten aber meist nur wenige Minuten an und danach kommt wieder die strahlende Sonne hervor. Wir waren im November und Dezember dort. Die Temperaturen waren konstante 25-30 Grad von morgens bis abends. Aussergewöhnlich war auch die hohe Luftfeuchtigkeit. Das Leben fand überwiegend draußen statt. Unsere Wohnung hatte sowohl Küche als auch Bad nach draußen geöffnet ohne Fenster. Aber keine Sorge, die meisten anderen Zimmer (und andere Unterkünfte) hatten hervorragende Klimaanlage. Trotzdem, nach einigen Tagen war es normal, dass man entweder bedeckt war von Sonnencreme, Schweiß, Salzwasser oder Mückenspray. Letzteres war notwendig, da keiner

von uns scharf darauf war das berüchtigte Knochenbrecherfieber nach Dengue-Infektion zu erleben. Was auch während unserer Zeit kein deutscher Pjler musste. Zum Glück.

Ein weiterer Freizeitspaß waren Schnorcheln und Tauchen. Die Korallenriffe rund um die Insel wimmeln von bunten kleinen Fischen, Meeresschildkröten und anderen Meeresbewohnern. Einige nutzen die Zeit und machten einen Tauch- oder Bootsführerschein. Insgesamt war die Vielfalt der Insel der ausschlaggebende Faktor, der unser Praktikum zu einem kleinen Abenteuer machte. Wir nutzten die Möglichkeit und besuchten auch andere Inseln. Ich selbst war nur auf Dominika, aber einige andere besuchten auch St. Lucia, Marie Gallante, die britischen Jungferninseln und mehr.

5. Kosten und Finanzierung Die Lebenshaltungskosten auf Guadeloupe waren höher als in Deutschland, was vor allem an der Insellage lag. Dennoch war die Miete vergleichbar mit deutschen Verhältnissen. Ein Mietwagen war unerlässlich, da öffentliche Verkehrsmittel kaum eine Alternative boten. Wir teilten uns die Kosten für das Auto, was die Ausgaben erträglich machte. Französische Supermärkte erleichterten den Alltag, die Produkte kannte man meistens. Wenn man wollte konnte man sich an Ständen am Straßenrand exotische Früchte oder Gemüse kaufen, allerdings war dies nicht günstiger als im Supermarkt. Die Mobilfunkversorgung war dank EU-Roaming unkompliziert. Überraschenderweise hatte man meist auch im Urwald Empfang.

6. Praktikum und Studium Das Praktikum ermöglichte mir mein theoretisches Wissen über Chirurgie in der Praxis anzuwenden und gleichzeitig neue Perspektiven zu gewinnen. Die Infrastruktur und medizinische Versorgung vor Ort unterschieden sich erheblich von deutschen Standards. Besonders in der Unfallchirurgie erlebte ich viele Fälle von Amputationen und schwerwiegenden Gesundheitszuständen. Die Zustände in der Notaufnahme waren oft dramatisch, Patienten warteten bis zu drei Tage auf dem Gang in mehreren Reihen auf Versorgung. Diese Eindrücke prägten meine Sichtweise auf das Gesundheitssystem und führten mir vor Augen wie gut wir es in Deutschland haben und wie wenig es häufig gewertschätzt wird.

7. Fazit Meine Erwartungen an das Praktikum wurden vollends erfüllt. Die zwei Monate auf Guadeloupe waren sprachlich und persönlich eine großartige Erfahrung. Neben dem beruflichen Gewinn konnte ich auch sprachlich dazulernen und neue Freundschaften schließen. Meiner Meinung nach reichen zwei Monate vollends aus, da die Insel nicht riesig ist und man irgendwann alles gesehen hat. Aber wenn man parallel noch seine Doktorarbeit schreiben möchte, dann ist dies der perfekte Ort dafür. Mir wird dieses Praktikum noch lange in Erinnerung bleiben. Das tropische Klima, die kreolische Kultur und die atemberaubende Natur bildeten, gerade bei meiner Rückkehr, einen beeindruckenden Kontrast zum winterlichen München. Die Begegnungen mit der kreolischen Küche, Sprache und Musik sowie die Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit der Insel erweiterten meinen Horizont doch sehr. Ich bin sehr dankbar dafür, dass ich gefördert wurde dieses Praktikum zu machen. Meine wichtigste Empfehlung für zukünftige Praktikanten ist, sich sprachlich gut vorzubereiten, gemeinsame Reisegefährten zu suchen und sich dann vom Inselrhythmus treiben zu lassen.